

Wie die Unternehmensgeschichte seriös wurde

Die Nazi-Zeit wurde von den Konzernen lange unterschlagen oder beschönigt. Seit unabhängige Historiker forschen, hat sich die Unternehmensgeschichte professionalisiert.

VON JÜRGEN JESKE

Im Jahr 1970 wurde das Establishment der westdeutschen Wirtschaft durch einen Vorgang aufgeschreckt, der weitreichende Folgen für die Unternehmensgeschichtsschreibung in Deutschland haben sollte. In dem Kölner Verlag Pahl-Rugenstein erschien das Buch des Ost-Berliner Autors Eberhard Czichon über Hermann Josef Abs „Der Bankier und die Macht“. Darin erhob Czichon gegen den Aufsichtsratsvorsitzenden der Deutschen Bank schwerwiegende Vorwürfe wegen seines Verhaltens in der Nazi-Zeit, und zwar unter Verwendung von Akten der Bank aus den Jahren 1933 bis 1945, die sich in der DDR befanden. Person und Zeitpunkt waren gut gewählt. Abs war der bekannteste und einflußreichste Repräsentant der Wirtschaft der Bundesrepublik, eine Symbolfigur des rheinischen Kapitalismus. Die Bank feierte ihr hundertjähriges Bestehen, wobei - wie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten üblich - die Zeit des „Dritten Reichs“ weitgehend ausgeblendet wurde. Um so mehr Aufmerksamkeit fanden Czichons vermeintliche Enthüllungen, zumal mit Beginn der Ära Willy Brandt in der Bundesrepublik ein gesellschaftspolitischer Wandel eingesetzt hatte. Die jüngere Generation fing an, sich kritisch mit der deutschen Vergangenheit auseinanderzusetzen, vor allem mit dem Verhalten von Führungseliten in der Nazi-Zeit. Das polemische Buch, das in der DDR unter dem Titel „Porträt eines Kreuzritters des Kapitals“ erschien, weil Abs auch Statthalter des Ritterordens vom Heiligen Grab war, hatte eine Klage von Abs und der Bank gegen Autor und Verlag zur Folge. Der Prozeß zog sich bis 1972 hin. Da die Anschuldigungen von Abs und der Bank widerlegt werden konnten, obwohl sich die Akten in Ost-Berlin befanden, unterlagen Czichon und sein Verlag. Die weitere Verbreitung des Buchs wurde untersagt. Der offensichtliche ideologische Angriff auf den westdeutschen Klassenfeind war gescheitert. Das wurde nach der Wiedervereinigung noch deutlicher. Es stellte sich nämlich heraus, daß die DDR den westdeutschen Verlag finanziert hatte

Entnommen der:
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung,
04.06.2006

und daß dem Prozeßvertreter Czichons eine von der SED-Parteiführung beauftragte Arbeitsgruppe von Wissenschaftlern und Stasi-Experten zugearbeitet hatte. Zeitweilig war sogar erwogen worden, durch DDR-Organen ein Strafverfahren gegen Abs anzustrengen. Das Buch und der Prozeß schärfte nicht nur im Vorstand der Deutschen Bank den Blick für die Bedeutung von Unternehmensgeschichte. Angesichts der ideologisch ausgerichteten Wirtschaftsgeschichtsschreibung in der DDR und der dort gepflegten „Betriebs-

In Deutschland gibt es keinen eigenen Lehrstuhl für Unternehmensgeschichte.

geschichte“ widmeten fortan zahlreiche Unternehmen ihren Archiven mehr Aufmerksamkeit. Abs ließ das Urteil nicht nur den Medien, sondern auch wissenschaftlichen Kreisen zukommen, damit sein Bild in der Geschichte nicht getrübt wurde. Zugleich wandte er sich auch, wie sein Biograph Lothar Gall schreibt, mehr und mehr der Geschichte „seiner“ Bank und der von Unternehmen zu, in deren Aufsichtsrat er saß oder gesessen hatte. Dabei ging ihm der damals 22 Jahre alte Manfred Pohl zur Hand, der 1972 an die Spitze des Historischen Archivs der Deutschen Bank berufen wurde. Pohl hatte eine Banklehre absolviert sowie Germanistik, Geschichte und Volkswirtschaft studiert. Er ist heute Vorsitzender der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank und unter anderem Honorarprofessor in Frankfurt. Der junge Archivar wollte jedoch der Unternehmensgeschichte nicht nur bei der Deutschen Bank, sondern darüber hinaus mehr Geltung verschaffen; denn dieses Fach führte bis dahin in Deutschland ein Schattendasein. Gelegenheit dazu bot sich schon im selben Jahr, als die von dem Historiker Wilhelm Treue 1956 gegründete, inzwischen aber etwas angestaubte Fachzeitschrift „Tradition“ finanziell in

Schwierigkeiten geriet. Auf Pohls Anregung engagierte sich sein Förderer Abs zusammen mit einigen Vorständen der Bank für die Rettung des Blattes. Dabei tauchte die Frage auf, ob die Zeitschrift nicht auf Dauer eine breitere Basis brauchte, etwa durch eine wissenschaftliche Gesellschaft für Unternehmensgeschichte, wie sie Treue schon Jahre zuvor angedacht hatte. Auch dafür konnte Pohl seinen Förderer gewinnen. Zusammen mit einigen Vorstandsmitgliedern setzte sich Abs in der Wirtschaft für eine solche Gründung ein. Das nahm Zeit in Anspruch. Es kam zu längeren Diskussionen in der Bank, zu Gesprächen mit anderen Unternehmen und mit der ebenfalls von der Wirtschaft geförderten Vereinigung der Wirtschaftsarchivare. Schließlich konnte vor genau dreißig Jahren, am 10. Juni 1976, die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG) mit wissenschaftlicher Begleitung in Frankfurt gegründet werden. Gleichzeitig wurde beschlossen, die „Tradition“ unter dem Namen „Zeitschrift für Unternehmensgeschichte“ als offizielles Organ der GUG fortzuführen, wobei zunächst der Gründer Treue und der Historiker Hans Pohl als Herausgeber fungierten. Die Zeitschrift kann in diesem Jahr ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern. Mit der Institutionalisierung gelang es, die Unternehmensgeschichtsschreibung von dem zuvor oft berechtigten Verdacht unkritischer, interessengeleiteter Darstellungen zu befreien und ihr die notwendige Anerkennung zu verschaffen. „Daß

Unternehmensgeschichtsschreibung seit den achtziger Jahren als Zweig der historischen Wissenschaften und nicht mehr als journalistischer Erwerbszweig verstanden wird, ist wohl der größte Erfolg der GUG“, schreibt der norwegische Historiker Harm G. Schröter. Die Gesellschaft zog 1989 eine Art Gegen gründung nach sich: den stärker akademisch ausgerichteten Arbeitskreis für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte (Akku) in Bochum. Es hat lange gedauert, bis Deutschland dahin kam. Das hing mit Unterschieden im Universitätssystem und den Wissenschaften ebenso zusammen wie mit der Tatsache, daß Unternehmer und unternehmerische Tätigkeit über Jahrzehnte hinweg in akademischen Kreisen kein großes Ansehen genossen. Und nach dem Zweiten Weltkrieg dachten die Ökonomen vorwiegend in mathematischen Modellen. Ganz anders verlief es jenseits des Atlantiks. In den Vereinigten Staaten konnte sich Unternehmensgeschichte bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts etablieren. 1927 wurde an der Graduate School of Business Administration der Harvard-Universität der erste Lehrstuhl für „Business History“ eingerichtet. Kurz zuvor hatten Unternehmer und Wissenschaftler eine Business

History Society Inc. gegründet. 1928 erschien die Zeitschrift „The Journal of Economic and Business History“. Bis heute wird Unternehmensgeschichte von den Amerikanern als unverzichtbar für die Ausbildung von Führungsnachwuchs angesehen. Die angehenden Manager sollen anhand historischer Fallstudien aus der Praxis und mit historischen Vergleichen von Führungsmethoden Entscheidungshilfen erhalten. In England wird Unternehmensgeschichte ebenfalls gepflegt. Dagegen gibt es in Deutschland trotz eines gewachsenen Interesses an Unternehmensgeschichte bis heute weder eigens ausgewiesene Lehrstühle (allenfalls Lehraufträge) noch entsprechende universitäre Zentren oder Studiengänge. Nur die Hochschule für Unternehmensführung in Koblenz hat das Fach im Grundstudium verankert. Dabei hat der Aufschwung unternehmenshistorischer Abhandlungen seit Mitte der achtziger Jahre gezeigt, welche Erkenntnismöglichkeiten sich hier eröffnen. Allerdings war diese Konjunktur äußeren Anstößen wie einer Neubewertung der Unternehmerrolle in der Öffentlichkeit und dem Verlangen nach Aufarbeitung des Verhaltens der Unternehmen in der Nazi-Zeit zu verdanken. Als dann in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre noch das politische Tauziehen um die Entschädigung von Holocaust-Opfern und ehemaligen Zwangsarbeitern einsetzte, lag es im Eigeninteresse der Unternehmen, ihre Geschichte von renommierten unabhängigen Historikern aus dem In- und Ausland aufarbeiten zu lassen. Auch dabei spielte die Deutsche Bank eine entscheidende Rolle. Inzwischen ist die Geschichte führender deutscher Unternehmen in der Nazi-Zeit wie die der Großbanken, von Allianz, BASF, Daimler-Benz, Degussa, Hoechst, Krupp, Linde oder VW, um nur einige zu nennen, weitgehend aufgearbeitet worden. Mit dem kürzlich vorgelegten Monumentalwerk mehrerer Historiker über die fatale Rolle der Dresdner Bank im „Dritten Reich“ hat der „NS-Boom“ einen weiteren Höhepunkt erreicht. Die Frage ist nun, ob das Interesse an Unternehmensgeschichte in Unternehmen und Universitäten darüber hinaus anhält oder wieder zurückgeht. Der äußere Druck besteht kaum noch, die Unternehmen sparen, und die Hochschulen haben ohnehin kein Geld. Doch sowohl bei der GUG wie im Akku glaubt man, daß das Interesse auch nach dem Abflauen der Sonderkonjunktur bleiben wird. Es gibt noch immer Themen aus jenen dunklen Jahren. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Nazi-Zeit hat überdies den Blick auch auf andere Fragestellungen gelenkt.

Dazu kommt, daß in den Unternehmen selbst jüngere Managergenerationen den Wert von Unternehmensgeschichte für das Selbstverständnis des Unternehmens und für Entscheidungsfindungen und Strategieüberlegungen erkannt haben. „Zukunft braucht Herkunft“, hat der Philosoph Odo Marquard einmal formuliert. Die Tatsache, daß die Historische Gesellschaft der Deutschen Bank inzwischen gut tausend Mitglieder hat, spricht für sich. Der Technikkonzern Linde hat erst vor kurzem ein Ressort Corporate Heritage eingerichtet, obwohl er sich von seinen historischen Wurzeln in der Kältetechnik entfernt hat. Das Familienunternehmen Borgers aus Bocholt, früher eine der größten Waffefabriken und heute Autoausstatter mit Vliesstoffen hat 2004 eigens ein Zentralarchiv eingerichtet. Damit soll, wie der Vorstand erklärt, Firmengeschichte lebendig erhalten werden, um vernünftig und nicht kurzatmig zu handeln. Zugleich will man einen Beitrag zur Historie der Region leisten. Schließlich deutet die Tatsache, daß in den vergangenen Jahren zwei Einführungen in Unternehmensgeschichte von den Historikern Toni Pierenkämper und Hartmut Berghoff erschienen sind, auch auf anhaltendes Interesse in der Wissenschaft.